

Feri Kopp

Böser Bärlauch

Kriminalroman

© 2020, Feri Kopp

Autor: Feri Kopp

Umschlaggestaltung: Feri Kopp

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH

ISBN: 978-3-99110-774-3 (Paperback)

ISBN: 978-3-99110-775-0 (Hardcover)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Zum Autor

Franz (Feri) Kopp, 1944 in Mattersburg geboren, ist pensionierter Hauptschullehrer. Mit seiner Frau Brigitte lebt er seit 1966 in Müllendorf, Bezirk Eisenstadt. Er hat zwei erwachsene Töchter.

Für seine Schüler an der Hauptschule Rosental/Eisenstadt hat er Theaterstücke wie „Hände hoch!“, „Zwei Engel für den S.C.Schanti“ und die Libretti für die Musicals „Der Zauberstein“, „Go West“ und „Tscharli“ geschrieben.

Für seine Lehrertheatergruppe aus den Bezirken Eisenstadt/Mattersburg ist er Autor und Regisseur für die Theaterstücke „Pausenhalle“, „Quarantäne“, „Marathon“, „Dei Denik“ und „Warteräume“.

Die Erzählung „Der Wasserhahn tropft“ war 2017 der Siegertext des Literaturwettbewerbes „TEXTFUNKEN“, veranstaltet vom ORF Burgenland.

Feri Kopp hat 2012 erfolgreich an einem Literaturwettbewerb des „burgenländischen Hianzenvereins“ teilgenommen. Seither entstehen viele Erzählungen und Gedichte in burgenländischer Mundart.

KURZINHALT

Ludwig Polak ist im letzten November in den frühen Morgenstunden außerhalb seines Dorfes auf dem Weg zur Arbeit von einem unbekannten Autofahrer angefahren und getötet worden.

Die Polizei hat den winzigen roten Farbfleck auf der Schnalle von Ludwig Polaks Aktentasche als roten Autolack analysiert, aber keine der überprüften Autolackierwerkstätten hatte einen sachdienlichen Hinweis auf den Verursacher des roten Flecks liefern können.

Monika Polak, die Frau des Unfallopfers, hat beim Reinigen der Tasche zwei Ziffern - wie von einem Fingernagel gekratzt - entdeckt. Monika vermutet, dass beide Zeichen von Ludwig selbst gesetzt wurden.

PERSONEN

MONIKA POLAK, 60, ist die Frau des Unfallopfers. Bald nach Weihnachten hat ihr die Polizei die Tasche ihres Mannes zurück gegeben. Monika Polak hat beim Reinigen der Tasche zwei Ziffern, wie mit dem Fingernagel gekratzt, entdeckt. Monika vermutet, dass die beiden Ziffern von Ludwig stammen könnten. Gestützt auf diese wenigen dünnen Hinweise beginnt Monika Polak mit ihrer eigenen Nachforschung .

Der RUDOLF, 60, ist Greißler in dem Dorf am Leithagebirge und ein ehemaliger Schulfreund Monikas. Er besitzt diesen klaren Hausverstand und ist in seinem Beruf tüchtig. („Wounnst ois Greißla koan Hausvastound mitkriagt houst, nutzn da die Oansa in Zeignis an Schoas!“)

Die DANIELA ist Rudolfs Frau und eine gute Freundin der Monika Polak. Ihr Asthmaleiden versucht sie zu verheimlichen.

Die DORLI MURNBERGER ist die Nichte von Daniela. Von Rudolf und Daniela, deren Ehe kinderlos geblieben ist, wurde die Dorli wie ihr eigenes Kind aufgezogen, auch in der Hoffnung, dass die Dorli eines Tages die „Greißlerei übernimmt“. Dorli Murnberger ist aber Polizistin geworden und „koa schlehti“, wie der Rudolf zu sagen pflegt.

Der Inspektor MARINGER ist Dorlis Vorgesetzter. Er steht knapp vor der Pension und leidet an einem Magengeschwür.

Die VALERIE FRANTA, 80, ist die Wohnungsnachbarin der Monika Polak im dritten Stock der Wohnsiedlung am ehemaligen alten Sportplatz. Sie hat nie geheiratet. Von ihrem Balkon aus beobachtet sie alle Vorgänge auf dem Parkplatz.

Die Familie BOGDANOVIC wohnt am selben Gang im dritten Stock, Valerie Frantas Wohnung gegenüber. Mirko und Jadranka Bogdanovic sind vor dem „Jugoslawienkrieg“ nach Österreich geflüchtet.

MIRKO BOGDANOVIC arbeitet als Mechaniker beim Habbitzl.

JADRANKA BOGDANOVIC, die in vielen Wohnungen putzt und bügelt, macht sich Sorgen um ihren Mann, der seit einem Jahr kein Wochenende zuhause verbringt.

NEDJELKO BOGDANOVIC, 19, hat einige Monate nach der Matura zur Verwunderung seiner Eltern Mirko und Jadranka erklärt, er wolle in Kiel, Norddeutschland, Meeresbiologie studieren.

MATTHIAS ZIRNER war der beste Freund von Ludwig Polak. Gemeinsam sind beide in ihrer Jugend beim Gewichtheberklub „Eisenherz“ von Erfolg zu Erfolg geeilt. Beide haben sich in die Leichtathletin Monika Berger verliebt, aber Ludwig hat „das Rennen“ gemacht.

Die Schwester NORBERTA arbeitet im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder.

Ein „sanfter“ Burgenlandkrimi, angesiedelt in dem kleinen Dorf am Leithagebirge. Zwischen den Einheimischen wird zumeist Mundart gesprochen. Für Nicht-Burgenländer gibt es aber nach einem mundartlichen Dialog auch die schriftsprachliche „Übersetzung“.

Handlung und darin vorkommende Personen sind frei erfunden.

**böser
Bärlauch**

1.

Monika Polak hatte man am Karsamstag zuletzt gesehen. Genauer gesagt war es an diesem Samstagvormittag gewesen, wo sich die Frauen auf dem kleinen geschotterten Platz vor Rudolfs Greißlerei zum Plausch eingefunden hatten, nachdem man sich in der Greißlerei mit dem Nötigsten für das verlängerte Wochenende eingedeckt hatte. Die Karwoche war lang gewesen, man hatte die letzten drei Tage vor der Auferstehung streng gefastet, wie das in dem kleinen Dorf seit Generationen der Brauch war. An den zwei großen Feiertagen wollte man nun all das nachholen, worauf man eine Woche lang freiwillig verzichtet hatte.

In Rudolfs Greißlerei bekam man pünktlich alles, falls man seine Bestellung rechtzeitig bei Rudolfs Frau Daniela abgegeben hatte. Und so begann sich der Kühlraum der Greißlerei ab Karfreitag deutlich zu leeren. Schinkenstücke aller Größe, „a Gsöchts“, wie die Dorfbewohner dazu sagten, wanderten jetzt aus dem Kühlraum über den Ladentisch in die Einkaufskörbe der Frauen. In der Osternacht sollten diese prächtigen Stücke in der Kirche gesegnet werden. Erst danach würde sich die Familie zuhause an den Tisch setzen und gemeinsam Abendmahl halten.

Monika Polak lebte alleine. Ihr Mann hatte bis zu diesem tragischen Ereignis im letzten September in

der SESTA gearbeitet. Auf dem Weg zur Arbeit hatten zwei Arbeitskollegen in den frühen Morgenstunden den blutüberströmten Ludwig Polak im Straßengraben gefunden. Der herbeigerufene Gemeindearzt, der nur mehr den Tod des Verunfallten feststellen konnte, machte die beiden Polizeibeamten auf den roten Farbfleck auf der metallenen Schnalle von Ludwig Polaks lederner Aktentasche aufmerksam. Der unbekannte Autofahrer, der offensichtlich mit einem roten Pkw den Ludwig Polak im Nebel angefahren und getötet hatte, blieb unentdeckt. Weder der Aufruf in der Bezirkspost, in der ausführlich über diese feige Fahrerflucht berichtet worden war, noch die hohe Belohnung, die der Betriebsrat der SESTA in Aussicht stellen wollte, nachdem man viel zu lange die schleppenden Bemühungen der Polizei mit Ungeduld beobachtet hatte, brachten den gewünschten Erfolg.

Von der Polizei hatte Monika Polak bald nach Weihnachten die lederne Aktentasche ihres Mannes zurückbekommen. Das passierte bei Beweismitteln so gut wie nie, aber die Aktentasche des Ludwig Polak schien keinerlei Geheimnisse mehr zu bergen, nachdem man die Tasche fotografiert und vermessen hatte. Den roten Farbfleck hatte man als roten Autolack analysiert, aber von den überprüften Autokarosserie - und Autolackierwerkstätten hatte

keine einzige der Polizei einen sachdienlichen Hinweis auf den Verursacher des roten Flecks liefern können.

Ludwigs Tasche war lange auf einem Haken der Garderobe im Vorraum gehangen. Ludwig hatte sie immer an diesen Haken gehängt, sobald er von der Arbeit nach Hause gekommen war. Jetzt vor Ostern hatte die Monika Polak im Zuge des im Dorfe üblichen großen Frühjahrspfleges beschlossen, die Tasche gründlich außen und innen zu reinigen. Die Tasche hatte bei dem Unfall doch Einiges abbekommen. In die tiefen Kratzspuren außen am Leder hatte Monika Polak mit einem Schwämmchen die Ledermilch, die man ihr in der Greißlerei empfohlen hatte, sorgfältig getupft. Der erhoffte Erfolg war ausgeblieben. Die Kratzer auf der Rückseite der Tasche, hervorgerufen durch den scharfkantigen Straßensplitt an der Unfallstelle, waren weiterhin sichtbar, jetzt sogar dunkler als zuvor. Sie ärgerte sich über den Greißler Rudolf, dem es gelungen war, ihr ein Produkt aufzuschwatzen, von dem sie selber wenig überzeugt gewesen war. Nur Rudolfs Zusage, Milch samt Schwämmchen wieder zurück zu nehmen und die zwölf Euros selbstverständlich zurück zu erstatten, falls der Erfolg ausbliebe, hatten Monika Polak schwach werden lassen.

Während sie dann begonnen hatte auch auf der Vorderseite der Tasche die Ledermilch aufzutragen,

war der Groll gegen diesen Budelhupfer Rudolf stärker geworden. Am nächsten Tag würde sie ihm gehörig die Meinung sagen. Früh am Morgen würde sie vor Rudolfs Greißlerei auftauchen und gemeinsam mit den anderen Weibern ungeduldig darauf warten, dass der Rudolf endlich das Scherengitter vor dem Eingang zur Greißlerei aufsperrte. Drinnen in der Greißlerei würde sie danach lautstark vor all den anwesenden Weibern den Rudolf fragen, ob er gedenke, ihr, der Monika Polak nochmals so einen Scheißdreck wie diese Ledermilch aufzuschwatzen. Und dann würde sie ihm die Tasche ihres Mannes vor die Nase halten und mit Genugtuung zur Kenntnis nehmen, wie auf dem runden rotbäckigen Wangen des Greißlers Rudolf kleine Schweißperlen entstünden. Der Rudolf würde ab sofort keinen geraden Satz mehr herausbringen, würde stammeln, dass er das nicht gewollt habe, und dass er noch heute den Liefervertrag mit dieser Ledermilchfirma aufkündigen würde.

Bei der Vorstellung, wie Rudolf versuchen würde, sich aus dieser Situation herauszuwinden, hatte Monika Polak begonnen beinahe so etwas wie Mitleid mit diesem Menschen zu fühlen. Er war ja kein schlechter Mensch, der Rudolf, ein Kaufmann halt, aber auch einer, bei dem man sogar am Sonntagvormittag anläuten konnte, wenn einem beim Schnitzelpanieren die Semmelbrösel ausgegangen waren. Und während Monika Polaks Ärger über den

Greißler Rudolf langsam zu schwinden begann, bemerkte sie die Zeichen auf der Vorderseite der Ledertasche ihres Mannes.

Es waren ein Fünfer, auch einem schlampig hingekritzelter großen S nicht unähnlich und ein gut erkennbarer Siebener. Monika Polak waren die beiden Zeichen zuvor nie aufgefallen, obwohl sie jahrelang jeden Morgen dem Ludwig Polak den kleinen Plastikbeutel mit den zwei gestrichenen Butterbroten und dem in zwei Hälften geteilt und entkernten Golden Delicious in diese Ledertasche gepackt hatte. Ohne diesen Apfel, dessen eine Hälfte der Ludwig zu einem der beiden Butterbrote jeden Tag pünktlich zehn nach neun in seinem Büro in der SESTA zum Gabelfrühstück verzehrte, hätte der Ludwig Polak nie die Wohnung verlassen. Seine tägliche Frage, sobald er den Trageriemen seiner Tasche um seine rechte Schulter gehängt hatte, ob der „Delici“ eh in der Tasche wäre, war für ihn mit der Zeit zu einem unverzichtbaren Ritual geworden. Monika Polak hatte dann immer nur kurz geantwortet: „Wie jeden Tag.“ Danach hatte Ludwig Polak seiner Frau einen flüchtigen Kuss auf die Wange gedrückt und die Wohnung verlassen. Monika Polak war immer bemüht gewesen, rechtzeitig die Äpfel bei Rudolfs Frau Daniela zu bestellen, und der Rudolf hatte die Äpfel immer verlässlich in diesen Schachteln zu

zehn Kilogramm sogar bis in die Wohnung der Polaks geliefert. Auch nach Ludwigs Tod hatte Monika Polak diese Apfelbelieferung durch den Greißler Rudolf beibehalten.

Monika Polak hatte lange auf die beiden Zeichen gestarrt. Sie waren etwa eine halbe Handbreite hoch und schienen wie von einem Fingernagel gekratzt. Durch das Einwirken der Ledermilch hatten sie sich unübersehbar dunkler auf der Vorderseite der Tasche abgehoben und unter der Lupe, die Monika Polak aus der Schreibtischlade ihres Mannes geholt hatte, wurde Monikas erste Vermutung verstärkt. Jemand hatte die beiden Zeichen mit dem Fingernagel in das Leder graviert. Es schien Monika Polak nur logisch, dass Ludwig selber diese Zeichen gesetzt hatte. Aber zu welchem Zweck? Und was bedeuteten diese beiden Ziffern?

Dann waren draußen am Gang die Schritte zu hören gewesen und gleich danach hatte es an der Türe geläutet. Monika Polak war zur Türe geeilt und hatte geöffnet. Draußen am Gang stand Daniela mit einer Schachtel. Die Türe zur Nachbarwohnung war kurz geöffnet worden und der graue Kopf von Valerie Franta war für ein paar Augenblicke zu sehen gewesen. Die Valerie hatte dann gemurmelt, dass sie geglaubt habe, es hätte an ihrer Türe geläutet, ehe sie wieder, Unverständliches brummend, in ihrer Wohnung verschwunden war. Monika Polak hatte die Valerie Franta schon lange in Verdacht, dass diese

hinter ihrer Türe nur darauf lauerte, sobald es an irgendeiner Türe hier im dritten Stock läutete, ebenfalls auf den Gang zu treten, um ja nicht etwas eventuell Wichtiges zu versäumen. Ludwig hatte einmal sogar einen heftigen Streit mit der Valerie geführt, weil er sie dabei ertappt hatte, wie sie an der Wohnungstüre von dem jungen Paar aus Bosnien gelauscht hatte. Der Ludwig hatte die Valerie damals als größte Tratschen im ganzen Wohnblock bezeichnet, was die Valerie dem Ludwig nie verziehen hat. Gegrüßt hatte man einander danach nie mehr.

Daniela mit der weißen Apfelkartonschachtel in beiden Händen versuchte vergebens ihr heftiges Keuchen zu unterdrücken. Sie hielt Monika die Schachtel entgegen und versuchte zu lächeln. Monika Polak verspürte dieses eigenartige schlechte Gewissen. Bis jetzt hatte immer der Rudolf die Golddelicious geliefert, mit Daniela, von der jeder wusste, dass sie ihr Asthma zu verheimlichen versuchte, hatte sie nicht gerechnet.

„Daniela! Des warat owa hiazt nit notweindig gweisn, dass du bis in dritt'n Stouck aufa kimmst. Hest mi ougriaft am Handy, i warat geen owi keimma. Kim eina! Is da Rudolf krounk heint?“

(„Daniela! Das wäre nicht nötig gewesen, dass du bis in den dritten Stock rauf kommst. Hättest mich doch am Handy angerufen, ich wäre gern runtergekommen. Komm rein! Ist der Rudolf krank?“)

„Krounk is a nit, owa z` toa houda. I sui da an schein Gruiß va eam ausrichtn und dia za dein Rundn mogagn ois Guidi winschn. Und i winsch da a ois Guidi.“
(„Krank ist er nicht, aber zu tun hat er. Ich soll dir einen schönen Gruß von ihm ausrichten und dir zu deinem Runden morgen alles Gute wünschen. Und ich wünsch dir ebenfalls alles Gute.“)

Der Runde! Monika Polak verspürte einen leichten Stich in ihrem Herzen. Morgen war sie Sechzig, ab morgen begann das Alter. Mit Ludwig hatte sie oft gesprochen, wie toll sie den Sechziger feiern wollten. Nach Wien ins Burgtheater wollten sie fahren, danach vielleicht durch die Kärntnerstraße bis zum Stefansplatz bummeln, an einem Würstelstand zwei fette Käsekrainer, die der Ludwig “Eitlige” nannte, verspeisen, ein Bier aus der Dose trinken und wieder heim ins Burgenland. Monika Polak war mit ihrem Mann oft nach Wien ins Theater gefahren, oft ohne zu wissen, was am Spielplan stand. Auch um Karten hatten sie sich nie Sorgen gemacht. Zumindest zwei Stehplätze hatten sie immer ergattert. Das war jetzt alles nicht mehr möglich. Monika Polak verspürte wieder diese Traurigkeit, die sie seit Ludwigs Tod nie ganz losgelassen hatte, aber dafür konnte Daniela ja nichts und deshalb versuchte sie Rudolfs Frau zu zeigen, wie sehr sie sich darüber freute, dass der Greißler Rudolf ihren Geburtstag nicht vergessen hatte.

„Mei, is deis liab va eich, dass nit vaseissn hobts af mein Rundn. Owa ouruifn hedast mi schou keinna, dass d` nit dou aufa steign hest miassn. Wos kriagstn noch fia di Äipfl?“

(„Das ist wirklich lieb von euch, dass ihr auf meinen Runden nicht vergessen habt. Aber anrufen hättest du mich sollen, damit du dir den weiten Weg erspart hättest. Was bekommst du für die Äpfel?“)

„Nix, gua nix! Lous hea, da Rudolf scheinkt da dei Äipfl zan Gebuatsto. Und dazui nou a guidi Butön Uhudla. Ui, dein hob i hiazt in Auto vaseissn! Kunnst eippa mit mia mit owi gein zan Auto?“

(„Nichts, gar nichts! Hör zu, der Rudolf schenkt dir die Äpfel zum Geburtstag. Und dazu noch eine gute Flasche Uhudler. Oh, den habe ich jetzt im Auto vergessen. Könntest du vielleicht mit mir runter gehen zum Auto?“)

„Eis seids da Zwoa! Deis waa jo ois nit notweidich gweisn! Sou a Tamtam weing an Sechzga! Owa dounkschei - und richt in Rudolf aus, dass i mi recht gefreit hob!“

(„Ach, ihr Zwei! Das wäre wirklich nicht nötig gewesen! So ein Aufwand wegen eines Sechzigers! Aber nochmals danke – und richte bitte dem Rudolf aus, dass ich mich sehr gefreut habe!“)

Beide Frauen waren dann durch den langen Gang zum Stiegenhaus gegangen. Monika Polak hatte bemerkt, dass sich die Türe zu Valerie Frantas Wohnung einen Spalt geöffnet hatte. Unten am Parkplatz steuerte Daniela direkt auf einen roten Daihatsu zu.

„Dani, houst du a neix Auto?“

(„*Dani, hast du ein neues Auto?*“)

„Ah wouher! Deis gheat jo nit mia. Deis is deis Auto va da Dorli, meina Nichte. Insa Auto is ban Söawis.“

(„*Ach wo! Das gehört nicht mir. Das ist das Auto von der Dorli, meiner Nichte. Unser Auto ist beim Service.*“)

Und dann hatte Daniela die Flasche Uhudler aus dem Kofferraum des roten Autos geholt, lächelnd Monika Polak umarmt, war ins Auto gestiegen, hatte die Scheibe des vorderen linken Fensters mit einem Knopfdruck nach unten gleiten lassen, Monika Polak mit der Linken zugewunken und war davon gebraust.

Monika Polak hatte dem roten Daihatsu lange nachgeblickt und wie gebannt auf das Kennzeichen des Autos gestarrt. Die Zahl in der Mitte war dreistellig gewesen, und die beiden letzten Ziffer waren ein Fünfer und ein Siebener.

2.

Die Valerie Franta war eine der ersten Mieter gewesen in dem mächtigen Wohnblock, den die Siedlungsgenossenschaft am ehemaligen alten Sportplatz aus dem Boden gestampft hatte. Sie hatte sich damals die kleinste Wohnung im dritten Stock ausgesucht. Für eine größere Wohnung hätte das Ersparte auch nicht gereicht. Zwei Zimmer, eine Wohnküche und, was Valerie Franta ganz wichtig war, das WC nicht am Gang, wie in der vorigen Mietwohnung, wo sie über dreißig Jahre lang mit ihrer Mutter auf engstem Raum gelebt hatte. Ihren Vater kannte sie nur von zwei Fotos, die ihre Mutter in dieser eisernen Kassette neben den üblichen Dokumenten aufbewahrt hatte. Der Vater war in Stalingrad gefallen. Valeries Mutter hatte nie wieder geheiratet. Auch Valerie Franta war ledig geblieben. Langanhaltende ernsthafte Beziehungen hatte es nie gegeben, wären auch nicht möglich gewesen. Der aufreibende Job in dem Kellerbüro eines Steuerberaters und die Mutter, die mit Sechzig bettlägerig geworden war und Valeries ganzer Aufmerksamkeit bedurfte, hatten es für Valerie unmöglich gemacht sich an jemanden fester zu binden. Nach dem Tod der Mutter hatte Valerie Franta die Wohnung neben den Polaks im dritten Stock bezogen. Mit ihr, mit der Monika Polak, ging es ja so halb-

wegs. Aber bei mehr als einem „Guten Morgen“ oder einem „Guten Abend“, wenn sich die beiden Frauen am Gang trafen, gab es kaum einen Anlass in ein Gespräch zu kommen. Frau Polak, die um gut zwanzig Jahre jünger war als die Valerie Franta, verstand es gut sich adrett zu kleiden. Aber wo oder womit die Monika Polak das Geld verdiente, um sich diese elegante Bekleidung leisten zu können, das hatte Valerie Franta all die Jahre nicht herausfinden können, obwohl sie der Polak zweimal in aller Früh bis zur Autobushaltestelle gefolgt war. Die Valerie Franta hatte es auch immer schon als eine zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit empfunden, wenn sie an die große Wohnung der Polaks dachte. Die Valerie Franta hatte einmal einen kurzen Blick rein in die Wohnung der Polaks machen können, damals, als sie vorgegeben hatte, das Salz wäre ihr ausgegangen und sie an der Türe der Polaks geläutet hatte. Die Monika Polak hatte geöffnet, barfuß, in schwarzer Unterwäsche mit diesem wissenden Lächeln, als hätte sie schon auf die Valerie gewartet. Die Monika Polak hatte auch keine Spur von Verlegenheit gezeigt, hatte die Valerie sogar rein in den Vorraum gebeten, was die Valerie aber abgelehnt und gemeint hatte, sie würde keine Umstände machen wollen und lieber auf dem Gang warten. Die Tür war zur Hälfte offengeblieben und die Valerie hatte rein in das Wohnzimmer sehen können, wo der Ludwig Polak auf dem Bauch mit

den Beinen Richtung Vorraum auf einem Art Massagetisch lag, nackt, splitternackt. Die Valerie Franta hatte richtig Herzklopfen bekommen und eine Entschuldigung gemurmelt, als die Monika Polak ihr jetzt das Kaffehäferl zurückbrachte, das sie in der Küche fast bis zum Rand mit Salz angefüllt hatte.

„Tut mir leid, dass mir grad jetzt das Salz ausgegangen ist, grad beim Brotbacken, Sie wissen ja wie das ist. Tut mir jedenfalls leid, dass ich Sie jetzt gestört habe.“

„Muass Ihna nit lad tuan, Frau Franta. I vagiss a öfta wos ban Rudolf. Mit mein Mou bin i grodfeatig woan. Wenn S` wuinn, hät i jetzt Zeit fia Sie.“

(„Kein Problem, Frau Franta. Ich vergesse auch öfter etwas beim Rudolf. Mit meinem Mann bin ich gerade fertig geworden. Wenn Sie wollen, hätte ich jetzt Zeit für Sie.“)

Und während die Monika Polak jetzt der Valerie Franta ihre ölichen Finger entgegengestreckt und lauthals gelacht hatte wie nach einem guten Witz, hatte die Valerie ein rasches Vergeltsgott gemurmelt, versprochen das Salz bald zu ersetzen und war zurück in ihre Wohnung geeilt. Sie hatte ganz leise die Türe mit ihrem Rücken zgedrückt, hatte sich danach an die Türe gelehnt und einige Male tief durchgeatmet. Noch immer hatte die Valerie das Lachen der Monika Polak in den Ohren. Die Monika